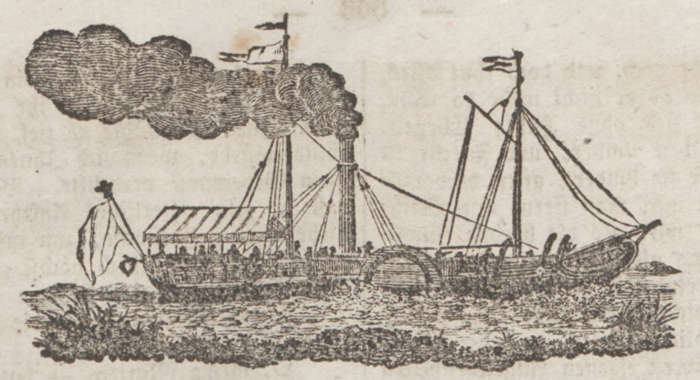
№ 100.

Dienstag, am 20. August 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Barbara Radziwil.

(Fortsetzung.)

Während dieser ganzen Rede stand Sigismund, die Augen zu Boden geschlagen, unbeweglich da und schien die Gabe der Sprache verloren zu haben. Jeder Zug seines edeln Gesichtes verkündete die Leiden seiner Seele und den Abscheu, den so niederträchtige Gesinnungen ihm einflößten; als aber Bona sagte: sie wolle Barbara wie ihre eigene Tochter behandeln, ergriff er die Hand der Königin und fragte, fast im Begriff, sein Geheimniß zu verrathen, heftig: Liebe Mutter, versprechen Sie mir das wirklich? Doch plötzlich hielt er inne, fürchtend, zu viel zu sagen, und brach das Gespräch mit folgenden Worten ab: gehen wir nun aber zum Vater! —

Bona führte ihren Sohn sogleich in das Krankenzimmer des Königs. Als dieser seinen heißgeliebten Sohn erblickte, schienen seine erloschenen Blicke sich neu zu beleben, ein Lächeln des Trostes trat auf seine bleichen Lippen; er erhob sich, alle Kräfte anstrengend, mühsam vom Kissen und streckte seine kraftlosen Arme weit aus, um den Sohn zu umfassen; doch dieser warf sich an dem Bette des Vaters laut schluchzend nieder.

O mein Sohn! — rief der königliche Greis — ich konnte nicht sterben, bevor meine brechenden Augen Dich nochmals gesehen. Möge der Himmel Deine Tugend belohnen! Ja, mein Sohn, ich bin stolz darauf, im Sterben noch laut erklären zu können, daß Du mir nie die leiseste Veranlassung zur Klage gegeben, und ich darf mich freudig des Sohnes rühmen, den mir der Himmel geschenkt hat.

Der Leibarzt des Königs, welcher befürchtete, diese Scene könnte das Ende des erlauchten Kranken beschleunigen, bat den Großherzog, sich zu entfernen, aber dieser wollte durchaus bei seinem Vater wachen und brachte die Nacht zu Füßen des Bettes zu. Gegen alle Erwartung des Arztes, erfreute sich der König, gestärkt durch das Wiedersehen seines Sohnes, einiger Stunden ruhigen Schlummers, der seine Kräfte neu zu beleben schien.

Bona, nur darauf bedacht, ihre Macht zu sichern, welche sie während der letzten Regierungsjahre Sigismunds ausgeübt hatte, zählte zu ihrem Anhange mehre Großen, welche ihren ehrgeizigen Absichten dienten und dadurch ihr eigenes Glück zu befördern hofften. Zu diesen gehörte der Erzbischof von Gnesen und der Woywode von Krakau. Die Königin wandte Alles an, um diesen die Gunst ihres Sohnes zu sichern. Sie stellte Sigismund auch dem päpstlichen Legaten Commendoni vor, welcher dem Hause Oesterreich sehr ergeben war und daher nicht ermangelte, die Vortheile des Bündnisses, worüber man unterhandelte, in das glänzendste Licht zu stellen. Der Großherzog beantwortete die Vorstellungen des Legaten sehr flüchtig und eilte, eine Unterhaltung abzubrechen, die ihm nur peinlich war. Er suchte Radziwil auf, um sein bedrängtes Herz gegen ihn auszuschütten: Radzwil! wie verhaßt ist mir

dieser Hof! Der König lebt noch, und doch thut Alles, fast vor seinen Augen, als ob er nicht mehr da wäre. Alle Leidenschaften zeigen sich ohne Hehl; Ehrgeiz, Habsucht und Neid schleichen umher, und Furcht ist noch der einzige Zaum, der sie hindert, offen hervorzubrechen. Man schmeichelt mir, man streut mir Weihrauch; ein Blick von mir wird als die höchste Gunst, und eine flüchtige Aeußerung als Versprechen behandelt. Sage mir, Radziwil, erscheint Dir mein Schicksal nicht beklagenswerth? bin ich nicht unglücklich, dazu verurtheilt zu sein, so erbärmliche Wesen zu beherrschen? Menschen, die, nur mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt und für das allgemeine Beste unempfänglich, aus Eigennutz stets meine Absichten durchkreuzen werden, während der Tadel des schlechten Erfolgs auf mich allein zurückfallen wird. Je näher ich dem Throne komme, um desto mehr wünsche ich von der unumschränkten Macht mich zurückziehen zu dürfen, und könnte ich mit Ehren in den Privatstand treten, wie gern wollte ich es thun! —

Sie übertreiben das Mißliche Ihrer Lage, gnädigster Herr — erwiederte Radziwil. — Der Hof ist nicht der Staat, und Tugenden und Verdienste sind überall zu finden. Sie zu entdecken und an den rechten Platz zu stellen, das ist der Ruhm eines weisen Regenten. Sie werden, wenn Sie diese Sorge Ihren Ministern überlassen wollen, gewiß stets hintergangen und getäuscht und von Ihren Creaturen verrathen werden. Aber handeln Sie selbst, ziehen Sie ihre Klugheit zu Rathe, und vor Allem lernen Sie die Menschen kennen; das ist die erste und wichtigste Wissenschaft des Fürsten. Der weise Herrscher weiß selbst die menschlichen Leidenschaften für das allgemeine Wohl und zum Besten des Staates zu benutzen. Geben Sie den Gemüthern eine edle Richtung und Sie werden alle aufrührerischen Bewegungen unterdrücken. Ueberlassen Sie Ihr Volk nicht der Unthätigkeit, denn diese erzeugt eine Menge von Lastern und gefährlichen Regungen. Je mehr Müßiggänger im Lande, desto mehr Aufrührer und Feinde des öffentlichen Friedens. Jeder im Staate muß irgend eine Berufspflicht zu erfüllen haben. Erwecken Sie den Wetteifer, belohnen Sie das Verdienst und ziehen Sie den Ehrgeizigen durch die Aussicht auf hohe Würde, den Habsüchtigen durch die Hoffnung auf Reichthum an. Ein mächtiges Mittel steht Ihnen zu Gebote: die Ertheilung von Gnaden; aber hüten Sie Sich, daß der blinde Zufall oder die Intrigue damit schalten, und schenken Sie bloß dem Verdienste und Leuten von großen und uneigennützigen Tugenden und wahrer Ergebenheit Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft; diese müssen der höchste Lohn für dieselben sein. Wenn Sie diesen Weg verfolgen, so werden die Unterthanen, die ihr Interesse mit dem des Fürsten verbunden sehen, einen festen und unauflöslichen Verein bilden, dessen Seele Sie sind, und sie werden, indem sie sich frei dünken, gänzlich von Ihnen abhängen.

Sigismund beschloß, sein Herz der Mutter zu öffnen. Er begab sich zu ihr und sprach mit ängstlichem Tone: Ich fühle es tief, wie unwürdig ich Ihrer Güte würde, wenn ich Ihnen noch einen Augenblick mein Geheimniß verhehlte. Bewegen Sie den König, daß er sein väterliches Ansehen und meine kindliche Liebe nicht mißbrauche, um mich zu einer Verbindung zu zwingen, die freilich höchst ehrenvoll ist, die ich aber dennoch nicht eingehen kann.

Was höre ich — rief die Königin — Du beharrst in Deinem Widerstande! —

O, meine Mutter, — bat Sigismund, die Kniee der Königin umfassend — erhören Sie Ihren Sohn, lassen Sie Sich erweichen, verbannen Sie Ihren Zorn!

Nein! — versetzte Bona — zähle nicht auf meine Schwäche; von mir hast Du nichts zu erwarten.

Wohlan — sagte Sigismund, aufstehend — so hören Sie meine letzte Erklärung: ich bin der Gemahl von Barbara Radziwil.

Bei diesen Worten warf sich die Königin, außer sich vor Wuth, in den Sessel zurück, und brauchte einige Augenblicke, um die Sprache wiederzugewinnen. Undankbarer Sohn! — rief sie endlich — entarteter Sohn! warum bohrst Du mir nicht geradezu den Dolch in das Herz, statt mir ein so schändliches Geständniß zu machen? Barbara Radziwil Deine Gemahlin? Auf ihrem Haupte sollte ich meine Krone, und eine Unterthanin auf dem Herrscherstuhle sehen? Das würde mein Herz brechen. Ungeheuer! Du wirst mich also sammt Deinem Vater in die Grube stürzen? Zittere! wir werden sterben, aber unser Fluch wird uns überleben.

Ich beschwöre Sie, theuerste Mutter, schonen Sie die letzten Augenblicke meines Vaters, lassen Sie ihn von dieser Unterhaltung nichts wissen; das ist die einzige Gnade, um welche ich flehe.

Geh, verlaß mich, ich habe Mitleid mit Dir! — sagte Bona mit einem verächtlichen Lächeln. Und während sie von dem heftigsten Zorn zu einer verstellten Ruhe überging, welche bei diesem arglistigen Weibe ein Merkmal tückischer Absichten war, gingen tausend Gedanken durch ihren Kopf. Sigismund, dachte sie, fürchtet den väterlichen Fluch, fürchtet, den König zu betrüben. Das muß ich mit Gewandtheit benutzen und ihn dadurch zwingen, sich selbst aufzuopfern und dem unwürdigen Gegenstande seiner thörichten Leidenschaft zu entsagen. Auf der Stelle begab sie sich zum Könige. Sie erkundigte sich zuvörderst, ob derselbe sich mit Sigismund über die Unterhandlungen mit dem österreichischen Hofe unterhalten habe. Der König antwortete, daß er, um sich die Freude, seinen Sohn wiederzusehen, nicht zu trüben, es vermieden habe, mit ihm über eine Verbindung zu sprechen, gegen die derselbe Abneigung zeige. Bona brach, nach ihrer Gewohnheit, in Klagen und Vorwürfe über die Nachlässigkeit des Königs aus und gab sogleich Befehl,

Sigismund herbeizurufen. Der Großherzog gehorchte, mit geheimer Besorgniß, daß die Königin, unempfänglich für seine Bitten, den Vater von Allem unterrichtet habe. Radziwil, welcher in diesem Augenblicke den Großherzog eifrig aufsuchte, sah ihn in das Zimmer des Königs gehen, und folgte ihm dahin nach, ohne bemerkt zu werden. Bei dem Anblicke der Königin, des Erzbischofs von Gnesen und Commendonis, welche am Bette saßen, begriff der Großherzog, was man mit ihm vorhatte und zitterte. Eine schwache Lampe erhellte das bleiche Antlitz des Königs; die andern Personen waren im Schatten. Tritt näher, mein Sohn — sprach der König mit ersterbender Stimme, — tritt näher und höre mich an: ich kann mich über meine Zukunft nicht länger täuschen; mein Ende ist nahe. Du wirst nach mir regieren, Sigismund. Diese Worte sagen Dir deutlich, daß von nun an Dein Loos mit dem des Reiches innig verbunden ist. Eine Allianz zwischen Polen und Oesterreich ist unerläßlich, um den Frieden zwischen beiden Völkern aufrecht zu erhalten. Sigismund, verwirf die letzten Wünsche Deines sterbenden Vaters nicht, willige in diese Verbindung! . . . Mein Sohn, Du schweigst?

Sigismund beugte sein Knie, bedeckte das Gesicht und sagte: O, mein Vater, was fordern Sie von mir?

Nein, mein Sohn, — sagte der sterbende König — ich fordere nichts, aber ich spreche zu Deinem Herzen; kann es mir Etwas abschlagen?

(Fortsetzung folgt.)

Flaggen.

— Der Hofmeister Kaisers Karl V., Adrian Florent (nachmals Papst Hadrian) wollte aus seinem jungen Zöglinge durchaus einen regelrechten, gründlichen und eleganten Lateiner machen, und berief sich dabei auf den ausdrücklichen Befehl des Kaisers Maximilian. Aber Karl rief mit Heftigkeit aus: „Ei was, das hat mein Großvater gewiß nicht befohlen, daß Ihr einen Schulmeister aus mir machen sollt!“ Dahingegen war er unermüdet, die lebenden Sprachen zu erlernen. „Denn,“ pflegte er oft zu sagen: „Italienisch muß ich wissen, um mit dem Papste, Spanisch, um mit meiner Mutter (Johanna), Englisch, um mit meiner Tante (Margarethe von York), Niederländisch, um mit meinen Freunden und Gespielen, Französisch, um mit mir selbst zu reden, Deutsch aber, damit ich einmal Kaiser werden kann.“

— Der Graf Carl Friedrich Gottlieb von Castell in Franken hatte den 16. Februar 1694 das Unglück, von seinem Hofmeister aus Unvorsichtigkeit mit einer Pistole in den Unterleib linker Seite geschossen zu werden. Der junge Graf behielt seine ganze Fassung und war mehr wegen der Folgen für seinen Hofmeister besorgt, als für sich selbst; er rieth diesem daher, schleunigst die Flucht zu ergreifen, um dem Zorne seines Vaters, des alten Grafen, auszuweichen. Der junge Graf war so großmüthig, die Schußwunde so lange mit der Hand zu verbergen, bis er aus dem obersten Stockwerke des Schlosses den flüchtigen Hofmeister weit genug entfernt sah. Nun erst entdeckte er seinen Eltern die Verwundung. Als der Wundarzt den Schuß untersuchte, fand sich, daß zum Glück kein Eingeweide im Unterleibe verletzt war; die Kugel steckte im Rücken, wo sie durch einen Schnitt vom Wundarzte herausgenommen, und hierauf die Wunde glücklich geheilt wurde. Dieser gutmüthige und wackere Graf starb den 9. Mai 1743 im 64sten Jahre seines Alters, als königlich polnischer und kurfürstlich sächsischer General der Infanterie und Gouverneur der Festung Pleißenburg und der Stadt Leipzig, wie auch des heiligen Henrici-Ordens Ritter.

— In Leipzig verkehrte Mozart oft und gern im Hause des berühmten Cantors Doles, von welchem er natürlich sehr gern gesehen und gut aufgenommen wurde; Mozart befand sich daselbst sehr wohl und war in seinem Betragen ganz ungenirt, weil er überzeugt war, daß man ihm hier nichts übel nähme. Von Leipzig aus wollte er eine Reise nach Dresden machen und nach Rückkehr von da noch einige Zeit bei seinem Freunde Doles zubringen. — Den Abend vor der Abreise war Mozart bei Doles und war ungewöhnlich heiter und munter. Aber seine Freunde waren desto trauriger, als er aufbrechen wollte. „Wer weiß“ sagte Doles, „ob wir uns je wiedersehen. Geben Sie uns doch eine von Ihrer Hand geschriebene Zeile.“ Mozart, dessen ganzes Leben ein immerwährendes Gehen und Kommen war, war gegen Abschiednehmen ziemlich gleichgiltig geworden. Darum machte er sich über die Traurigen lustig und wünschte lieber, zu schlafen, als zu schreiben. Das „Pinzeln,“ wie er die Aeußerungen seiner Freunde nannte, überließ er ihnen. Endlich sagte er doch: „Geben Sie ein Stückchen Papier her!“ Man gab es ihm, und er schrieb ungefähr fünf Minuten. Eine Hälfte gab er dem Vater Doles, die andere dem Sohne desselben. Auf der ersten Hälfte stand ein dreistimmiger Canon in langen Noten, ohne Text, in sehr wehmüthigen Tönen. Auf der andern Hälfte stand ebenfalls ein dreistimmiger Canon in Achtelnoten, ohne Worte, und die Töne waren sehr drollig. Man bemerkte, daß man beide Canon zusammen singen konnte und sie ein sechsstimmiges Ganzes bildeten. Daß man sich darüber freute, bedarf wohl keiner Aeußerung. „Aber die Worte!“ sagte Doles. Mozart nahm das erste Blatt und schrieb: „Lebt wohl, wir sehen uns wieder!“ und auf das andere Blatt: „Heult nicht gar, wie alte Weiber!“ So wurde dieser Canon zusammen gesungen, und es ist nicht zu sagen, welch eine lächerliche, aber auch tief einschneidende Wirkung dieser Gesang hervorbrachte. Alle, und selbst Mozart, waren tief erschüttert. Mit etwas wilder Miene eilte Mozart, mit den Worten: „Adieu, Kinder!“ zur Thür hinaus.

Reise um die Welt.

** Zehn Jahre in Amerika verlebt, bedeuten so viel als hundert in der alten Welt. Heute geht man durch einen Urwald, in welchem Elennthiere umherstreifen, und wo man des Panthers Geheul vernimmt; kommt man nach Ablauf eines Jahrzehents auf denselben Fleck, so sind Wald und Wild verschwunden, und statt ihrer erblickt man eine Stadt mit einigen tausend Einwohnern, die Ackerbau, Künste, Handwerke treiben, ein Rathhaus haben, und sich in aufblühendem Wohlstande befinden. — Buffalo, im Staate New-York, gehört zu den Wundern Amerika's. Man sollte es kaum für möglich halten, daß nach Verlauf eines so kurzen Zeitraumes sich mitten in der damaligen Wildniß eine so prachtvolle Stadt hätte erheben können. Im Jahre 1814 war Buffalo ein armseliges Dorf, welches bis auf den Grund abbrannte, nur ein einziges Haus blieb stehen, — und jetzt hat es mehr als 25,000 Einwohner! Die Amerikaner verstehen sich ganz vortrefflich darauf, neue Städte anzulegen; die Straßen werden alle in einer solchen Breite abgesteckt, daß es niemals nothwendig erscheint, Häuser einzureißen, um Luft und Licht zu machen, wie das in Europa häufig der Fall ist. Buffalo gewährt einen sehr wohlthuenden Anblick, alle Häuser in den Hauptstraßen sind hoch, geräumig und aus Backsteinen oder Granit aufgeführt. Die Hauptstraße z. B. ist breiter als die in New-York und prangt mit den reichsten Waarenlagern. Die Stadt besitzt ein halb Dutzend sehr hübsche Kirchen, ein sehr bequem eingerichtetes Theater, ein Rathhaus, einen bedeckten Marktplatz und vier Gasthöfe, von denen einer allen übrigen in Amerika vorzuziehen ist. Der Hafen ist mit einem steinernen Damm eingefaßt und stets mit Segelschiffen und Dampfbooten gefüllt. Auch ein Leuchtthurm ist vorhanden. Und das Alles entstand im Laufe von kaum fünf und zwanzig Jahren.

** Eine Kirche in Erfurt heißt die Kaufmannskirche. Sie hat ihren Namen davon, daß zwei Kaufleute, Brüder, aber der eine katholisch, der andere evangelisch, sich vereinigt haben, sie zu bauen, mit der Bestimmung, daß sie der Confession des Ueberlebenden gehören solle. Der Katholik starb zuerst, und so ward die Kirche evangelisch. Sie ist ein schönes festes Quadergebäude, mit zwei Thürmen, von eben demselben Material.

** Auf einem steilen Felsen über der Stadt Castleconnell in Irland liegt eine Ruine, von der in jener Gegend die Sage geht, sie würde auf den weisesten Mann der Welt herabstürzen, wenn er unter ihren Mauern vorüber käme. Das Landvolk glaubt fest daran, und auch in den höheren Ständen scheint es nicht an solchen Gläubigen zu fehlen. Wenigstens erzählt man, daß ein vor Kurzem verstorbener Irländer von Ansehen, der in der Nähe seinen Wohnsitz hatte, sich steif und fest einbildete, es werde ihm die Ehre begegnen, von jenen Trümmern zermalmt zu werden. Man konnte ihn nicht bewegen, sich ihnen zu nähern, und wenn er die daran vorüberführende Landstraße nach Limerick zu passiren genöthigt war, ritt er stets in gestrecktem Galopp an der gefährlichen Stelle vorüber. Der Arme starb aber eines natürlichen Todes, und die Trümmer harren noch immer ihres Opfers.

** Dresden war bisher die Residenz deutscher Novellisten, obenan Tiek, dann ein Zwischenraum von einer halben Welt, hierauf Tromlitz, Schilling, Herr von Wachsmann. Tromlitz hat vor einigen Monaten und Gustav Schilling, 73 Jahr alt, vor wenigen Tagen das Zeitliche gesegnet. Herr von Wachsmann ist Kammerherr des Großherzogs von Baden geworden. Das Schicksal macht viele andre Novellisten zu Kummerherrn, oder auch zu Kummerknechten.

** In England wird für die Rheinfahrt ein Dampfschiff gebaut, worauf eine Kegelbahn und ein Billard angebracht werden sollen.

** **Tant de bruit pour une omelette!** — rief Scarron einst aus, als er an einem Fasttage einen Eierkuchen verzehrte und es fürchterlich zu donnern begann. So verzehren die Journale gegenseitig die aus hier und dort gelegten Eiern zusammengebackenen Feuilletons, machen aber oft einen Donnerlärm darüber, wenn ein Ei nicht mit Angabe des Huhns, welches es gelegt, auf fremden Markt gebracht wird. Es ist wahrlich ein erwähnenswerthes Verdienst eines Schriftstellers, wenn derselbe niederschreibt: „Dem. Carl hat in München sehr gefallen" oder „Carl Beck gibt stille Lieder heraus" oder „Der Sultan ist todt"! Man sollte bei der Entlehnung dann nicht nur das Blatt nennen, sondern auch die Verdienste des Feuilletonisten herausstreichen. Aber wie geht es denn oft? Man erwähnt ein Blatt als Quelle, während dasselbe nur ein Ableitungskanal ist. So wünscht der redliche Eremit No. 84. die Angabe der Quelle entlehnter Notizen und zeigt die Breslauer Blätter in der nächsten Nummer als solche von mehreren Miscellen an, die ursprünglich dem Dampfboot angehören. Tagesneuigkeiten haben ein Wanderungsrecht. Hier wird es unmöglich, immer auf den Ursprung zurückzuweisen. Wenn nur Gedanken, Betrachtungen und größere Aufsätze, mit ehrlicher Quellenangabe benutzt werden; was die Tagesgeschichte bringt, ist ein Gemeingut, und sie einfach zu erzählen, kein Verdienst.

** Ein französischer Richter äußerte einmal: Beschuldigte man mich, die Thürme von Notre-Dame gestohlen zu haben; ich würde vor allen Dingen Reißaus nehmen, um nicht der Gerechtigkeit in die Hände zu fallen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 100.



Am 20. August 1839.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Dominiksmarkt in Danzig.

V.

Die Automaten.

Gold und Silber pflegen für die Menschen die größte Anziehungskraft zu haben, und darum schon mußte das Kabinet der Herren van Vliet und Zalm aus Amsterdam zuströmenden Besuch haben, da viele ihrer Arbeiten aus diesen gediegenen Metallen verfertigt sind, aber es sind auch wahre Kunstsachen: sie gewähren nicht nur Unterhaltung, sondern auch Belehrung.

Da sehen wir einen hölzernen Trompeter, der alle Kriegssignale bläst. Wir werden wohl, wenn das Dampfmaschinen-Wesen vorschreitet, zum Heile der Menschheit, auch ein ganzes hölzernes Kriegsheer bekommen, und der Staat wird dann Sieger bleiben, der den besten Mechanismus seiner Automaten liefert.

Nebenan prangt ein selbstspielendes Clavier; ich glaubte eine unserer Gesellschaftsconcertantinnen es spielen zu hören, so gefühllos, so ohne Ausdruck menschlicher Einwirkung klingt das Instrument.

Großartiger ist das Orchester, das durch eine bewegende Kraft, einen ungeheuern Windbeutel, Blasebalg benamset eine Symphonie mit Paucken und Trompeten spielt. Würde doch also jedes Orchester durch einen Geist, oder auch durch einen Geist beseelt, statt daß mancher Musiker ein Windbeutel ist und die Harmonie, wie ein scharfer Windzug, durchschneidet. In zierlichen und prachtvollen Bauern erblicken wir mannigfache Vögel, die zwar keinen Notenschlüssel haben, um zu singen, doch ihre Stimme nur ertönen lassen, wenn ihre innere Mechanik durch einen Uhrschlüssel aufgezogen ist. Sie bewegen Flügel und Schnäbel, klagen jedoch nicht um die verlorene Freiheit und sehnen sich nicht nach dem Leben in der freien Natur.

Napoleons Wohnhaus aus massivem Silber steht auf einem gleichstoffigen Postamente, worauf eine Küche, mit flachen Figuren, in Thätigkeit gesetzt wird. Das soll wohl die Küche sein, in welcher der Kannibale Hudson Lowe dem kleinen Kapitain und großen Kaiser das höllische Feuer auf Erden geschürt hat. Die Gegenwart steht hoch genug, um auch den Feind zu achten, und es muß daher, beiläufig erwähnt, ein jämmerlicher, pfuscherhafter Fratz empören, der in einer der langen Buden unter nürnberger Spielsachen aufgestellt ist und Napoleon als Schießscheibe vorstellen soll. Hätten die Nürnberger doch lieber die französische Armee sich in ihrem Glanze als Zielscheibe ausersehen, da sie Deutschlands Freiheit bedrohte! —

Interessant sind in dem Automaten-Kabinette einige Pistolen und die Siegel Bonapartes, die von keiner todten Mechanik, sondern von einem gewaltigen lebendigen Menschen-Willen geführt wurden. Auch dessen Larve, in Gipsabguß von seiner Leiche genommen ist ein merkwürdiges Kabinetsstück. Sonderbar genug werden daneben die Larven des großen Friedrich und der milden Louise von Preußen gezeigt.

Luthers Trau-Ring mit Catharina von Bora prangt neben Napoleons Waffen. Diese störten den Frieden unzähliger Familien, an jenen reihte sich Ring an Ring, zur herrlichen Kette, welche den schönen Ehefrieden und die süßen Ehefreuden in den Häusera der Geistlichen umschließt.

Ein Perpetuum mobile besteht aus einer Uhr in Walzenform, die, frei auf einer schiefen Fläche liegend, dreißig Tage von oben nach unten und dann dreißig von unten nach oben läuft. Auf welche Stelle der Fläche man die Uhr auch lege, sie rollt nicht weiter. Könnten wir doch Alle auf der oft so abschüßigen Bahn unseres Lebens so fest stehen und sicher sein, daß wenn es auch dreißig Tage bergab geht, wir dann eben so lang wieder nach oben steigen! —

Noch manches Andere ist in dem Kabinette zu sehen, und Alles der Mühe und des Geldes werth, welche wir zur Beschauung verwenden. —

IV.

Herr Liphard und die Seinen.

Die Menschen haben es in den Verrenkungen des Geistes, in den Verdrehungen des Gemüthes bereits zu einer so erstaunlichen Höhe gebracht, daß Kunststücke der Art etwas Alltägliches sind, und nur wenn sie mit dem Körper ausgeübt werden, Bewunderung erregen.

Dies ist bei der kleinen, aber ausgezeichneten Gesellschaft des Herrn Liphard im hohen Grade der Fall. Es ist schwer zu entscheiden, ob hier mehr gelenkige Kraft oder kräftige Gelenkigkeit im Spiele sei. Sie geben aus Jedem Etwas und überall ein Ganzes, und man müßte ungenügsamer Natur sein, um aus dieser Bude unbefriedigt fortzugehen. Besonders ergötzlich ist die Kunstreiterei eines Affen auf einem Ziegenbocke; possierlicher kann kaum Etwas sein, ausgenommen die Plumpheit und Unbeholfenheit eines geistlosen Recensenten, wenn er sein Steckenpferd reitet und

über ein Buch schmäht und schimpft, das er gar nicht gelesen, dessen Verfasser aber ihn einmal in seiner ganzen Jämmerlichkeit und dem unendlichen Nichts seiner Urtheilsunfähigkeit treu nach der Natur geschildert hat.

Sind die Söhne des Herrn Liphardt Gliedermänner, oder Menschen mit Gelenken, Muskeln und Knochen, wie wir? Es sind lebendige Telegraphen, welche Arme und Beine nach allen Winden auf und nieder, vor- und rückwärts zusammmen- und auseinderschlageu können, und wir wissen zwar nicht, was diese Telegraphischen Bewegungen sagen, aber auch nicht, was wir dazu sagen sollen — vor Staunen.

Herr Liphardt ist die Miniatur-Ausgabe des Atlas. Ist ihm auch die Erde zu schwer, fünf bis sechs Bewohner derselben trägt er mit spielender Leichtigkeit.

Herr Schumann kann Kugeln mit seltener Gewandheit im Fluge erhalten und fliegt selbst um eine Säule, daß ihm der rauschendste Beifall, den er sich dadurch erwirbt, kaum nachkommt.

Auch auf dem gespannten und dem Schwung-Seile leistet die Gesellschaft nicht Alltägliches, und gehören auch die Reiterkünste zu ihren schwächern Productionen, so muß man die große Jugend der Reiter berücksichtigen und für diese sind sie kühn und gewandt genug. —

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung.)

Auch in Gätke in Berlin begrüßen wir einen gefeierten Bekannten: No. 133. (4te Wand, Rückseite) zeigt stark wogendes Meer, rechts hinten Dünen, an denen ein gestrandetes Schiff liegt, von welchem ein im Vorgrunde sich bewegendes, stark besetztes Boot herzukommen scheint. Es ist nicht zu läugnen, daß in dieses Meisters Darstellungen des Meeres eine gewisse Monotonie in Farbe und Form der Wellen bemerkbar wird, allein jedes seiner Bilder, wenn man nicht der anderen gedenkt, steht als ausgezeichnetes Kunstwerk da, und macht sich durch kräftige Auffassung und daneben auch noch immer durch einzelne ausgezeichnet schöne Details in hohem Grade geltend; so ist z. B. in gegenwärtigem Bilde die Bewegung des Bootes bei genauer Betrachtung von hinreißender Wirkung, und die Reflexe an dem hintern gehobenen Theil sind in der That von unvergleichlicher Kraft und Wahrheit, besonders bei vollkommen hellem Tage; man vergißt, daß man vor einer Leinwand steht, und glaubt, jetzt werde eine andere Bewegung erfolgen. — Bei der durch den Raum gebotenen Beschränkung wird es nothwendig, folgende Seestücke, die sämmtlich Aufmerksamkeit verdienen, nur kurz zu erwähnen, und das Weitere der Betrachtung der Kunstfreunde zu überlassen: Schoumann in Dortrecht (No. 653., 3te Wand, Vorderseite): Tobendes Meer, welches rechts an einem versinkenden Schiff aufbrandet, während links hinten ein anderes vor dem Sturm daherfliegt. Nur wer die See in der höchsten Wuth gesehen hat, wird dieses Entsetzen erregende Bild vollkommen würdigen können. — Jakob in Brügge (No. 629., 3te Wand, Vorderseite): herrlich gemalte Barke von hohen Wellen getragen. — v. d. Helm in Rotterdam (No. 626., 3te kleine Wand, Rückseite): bewegtes Meer mit schäumendem Schaum, ebenfalls mit einem schönen Schiffe. — Konkonk in Amsterdam (3. Wand, Rückseite): Scharfe Wellenbildung mit einem dem Molo sich nähernden Schiffe. — Derselbe (No. 633., 4te Wand, Rückseite): tobendes Meer, in welchem an schroffen Klippen ein Schiff strandet. — Krause in Berlin (No. 295., 1ste. Wand, Rückseite): kleines Seestück, vorn ein Boot, in der Ferne segelnde Schiffe. — Derselbe (No. 296., 4te Wand, Rückseite): Havre de Grace; inmitten einer sich rechts erhebenden Häusermasse fallen durch einen Baumgang Strahlen der untergehenden Sonne in den Vorgrund auf eine im ruhigsten Wasserspiegel liegende große Barke; allenthalben Wiederscheine von außerordentlicher Wirkung; in diesem Bilde ist in Betreff der Ausführung bei Weitem nicht der Feinheit nachgestrebt, die wir bei Dreibholz bewundern, aber in der Durchführung der Aufgabe, so weit der Künstler sie beabsichtigt hat, ist in der That sehr viel geleistet. — Graubau in Bremen (No. 150., 5te Wand, Vorderseite): Seesturm an der Englischen Küste, mit einem aus den Wogen sich erhebenden Leuchtthurm (vielleicht der berühmte Eddystone). — Wegener in Haag (No. 537., am 4ten Pfeiler nach der Brücke); an Klippen aufbrandendes Meer mit einem scheiternden Schiffe. — Diese Uebersicht zeigt, wie reich besonders im Fach der Marine unsere Ausstellung an trefflichen Werken Niederländischer Maler ist, und wenn dem verehrl. Vorstande des Kunstvereins schon überhaupt der Dank aller Kunstfreunde für seine ungemeine Aufopferung und Hingebung sicher ist, so muß dieser noch gesteigert werden für die mit glücklichstem Erfolge gekrönten Bestrebungen, aus fernen Quellen uns des Schönen so viel zur Anschauung zugewendet zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Kajütenfracht.

— Ein polnischer Edelmann hat im Laufe des vorigen Jahres circa hundert sogenannter „Dresner Cillen" oder Strom-Segelkähne, die dort spottweise Ziegenböcke genannt werden, erbauen lassen, welche nicht allein auf den Binnengewässern in Polen und Rußland fahren, sondern auch Getreideladungen von Polen aus, auf der Weichsel hierher und nach andern an derselben belegenen Städten führen. Da diese Fahrzeuge, selbst bei niedrigem Wasserstande, mehr Ladung einnehmen können, als die Oderkähne, so haben sowohl die vaterländischen als polnischen Stromschiffer hiedurch bereits eine merkbare Beschränkung erlitten, die im Laufe der künftigjährigen Stromschiffahrt noch fühlbarer hervortreten dürfte. Es ist nun wohl sehr einleuchtend, das hinfort der Erwerb, in welchen sich bisher Hunderte von Familienvätern in unserm Vaterlande theilten, bei der beabsichtigten Erweiterung dieser Einrichtung ganz allein auf einen einzigen Fremden

übergeht. Ebenso hat der Inhaber dieser Eillen, hart am dem rechten Weichselufer einige Morgen Land auf sechs Jahre in Pacht genommen, und will daselbst eine Anlage einrichten, welche künftighin die Leinwandsplane überflüßig macht, auf welchen bisher das Getreide bearbeitet wurde, da diese nun durch einen aus Gallerbohlen gelegten Boden zu dem genannten Zwecke ersetzt werden. Auch wird diese Anlage mit einer Bedachung versehen, welche den Vortheil gewährt, daß das Getreide auch selbst bei anhaltend regnichtem Wetter bearbeitet werden kann. In sofern also würde diese Einrichtung als sehr nützlich und zweckmäßig angesehen werden müssen, sollte aber die Fama sich wahrheits-liebend dahin ausgesprochen haben, daß der Schöpfer dieser neuen Anlage hier zugleich eine Maschine aufstellen wird, mittelst welcher die Bearbeitung des Getreides bewirkt werden soll, dann haben wir wieder eine Stufe auf der hochgepriesenen Leiter der Vervollkommnung erreicht, wodurch Menschenhände entbehrlich gemacht werden. Was aber die Damen aus Heubude, Krakau, Bohnsack u. s. w. die sich bisher in dieser Sphäre bewegten, hiezu sagen, und wie sie sich mit ihren in den Ruhestund verwiesenen Schaufeln benehmen werden, dies mögen die Götter wissen. —

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 15. August 1839.

Vor einiger Zeit meldete ich die That eines von hier desertirten Rekruten Vogelgesang, ohne jedoch damals dessen Namen zu nennen, der bei seiner Entweichung nach Polen einen jungen Hirten mit einer Menge von Wunden bis zum Tode verletzte, um sich in den Besitz von dessen Kleidern zu setzen. Dieser Verbrecher ist von den polnischen Behörden glücklich ermittelt und hierher ausgeliefert worden und wird, da die Untersuchung schon eröffnet ist, der gesetzlichen Strafe nicht entgehen. — Der unglückliche Lehrkandidat hat in das neu eingerichtete Irrenhaus zu Owinsk bei Posen abgeführt werden müssen und seine Collegen sich haben freundlich seiner in sofern angenommen, daß die Kosten für seine Unterhaltung dort für mehre Jahre gesichert sind. — Noch muß ich nachträglich hinzufügen, daß der verwundete Hirt vollständig hergestellt ist, und daß sein Angreifer, der jetzt inhaftirte Vogelgesang, sich mehrfach andere Namen beigelegt hat. — Die Erndte wird auch hier gesegnet werden, wenn anders der Himmel nicht noch Einspruch thut. Ein Hagelschlag aber hat vor einigen Tagen die Feldmark des hier nahe liegenden Gutes Piewnitz so verwüstet, haß keine Aussicht übrig bleibt, dort etwas zu gewinnen. Nichts war versichert, doch wird der ehrenwerthe und wohlhabende Besitzer dadurch nicht in Verlegenheit gerathen. E. M.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.